

rich am 12. Jänner 1381 einen Waffenstillstand, dem erst am 18. Jänner 1383 der Schiedsspruch unter dem Vorsitz des Burggrafen von Nürnberg folgte. Darin ging wieder einmal die Reichsunmittelbarkeit für die Schaunberger verloren, nur kümmerten sie sich wieder nicht darum.

Graf Heinrich hinterließ aus seiner Ehe mit Ursula von Görz nur einen männlichen Erben, Ulrich II. Dessen Sohn Johann II. war noch unmündig, als der Vater starb und daraus ergab sich für die Burg eine interessante geschichtliche Tatsache.

Im Jahre 1400 hatten die Kurfürsten des deutschen Reiches (die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, der König von Böhmen, der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg) den römisch-deutschen König Wenzl (die Geschichte verlieh ihm den Beinamen Wenzl der Faule), wegen Unfähigkeit abgesetzt. Durch Hermann III. von Cilly, dem Stiefvater des unmündigen Schaunbergers Johann, wurden König Wenzl und der Markgraf Prokop von Mähren in Prag verhaftet und als Gefangene auf die Schaunburg gebracht. König Sigismund holte dann den Gefangenen (er war auch sein Bruder aus dem Geschlechte der Luxemburger) am 9. Au-

gust 1402 oder 1403 von der Schaunburg ab und brachte ihn nach Wien. Seit dieser Zeit, also durch 500 Jahre, hielt sich im Eferdinger Becken das Gerücht, daß der böhmische Königsschatz in der Schaunburg vergraben liege und eines Tages bestimmt gefunden werde.

Mit Johann II. gab es letztmalig eine Hochblüte des Schaunberger Geschlechtes

Er übernahm 1412 die selbständige Verwaltung seiner Besitzungen, erbaute 1414 die „neue Veste Everding“ (das heutige alte Schloß, in dem das Heimatmuseum untergebracht ist) und vermählte sich 1416 mit Anna von Pettau. Nach dem Tode ihrer Brüder erbte die Gräfin Anna den Gesamtbesitz derer von Pettau in Kärnten und Steiermark. Damit war Johann auch Marschall in Steier geworden. Er nahm auch Wappenteile der Pettauer in das neue Schaunbergerwappen auf. Wie mächtig er war, zeigt die Tatsache, daß Albrecht III., als er auf den deutschen Königsthron berufen wurde, Johann II. die Verwaltung Oesterreichs übertrug. Beim Leichenbegängnis des früh dahingerafftten Königs Albrecht, das in Wien am 27. Oktober 1439 feierlich begangen wurde, trug Graf Johann die Krone des Heiligen Römischen Reiches hinter dem Sarg.

(Fortsetzung folgt)

Fäden mit vielen feinen Härchen, die so als Flugfeder zur Verbreitung der Samen durch den Wind dienen. Da die Küchenschellen als Frühblüher von den Menschen besonders gern gepflückt werden, wurden sie unter Naturschutz gestellt.

Unter „Schierling“ werden in der Botanik zwei sehr ähnliche, giftige Pflanzen verstanden. Beides sind Doldenblütler, die jedoch nicht zur selben Gattung gehören. Der Gefleckte Schierling (*Conium maculatum*) ist in unserer Heimat recht selten und unbeständig. Er bevorzugt Hecken, Zäune und Schutzstellen und tritt plötzlich irgendwo auf und ist nach wenigen Jahren wieder verschwunden. Der Wasserschierling (*Cicuta virosa*) konnte von mir bisher nur an Inn und Donau gefunden werden. Er wächst an Gräben, Uferstellen und in Sümpfen. So stand bis zum Hochwasser des Jahres 1965 eine mächtige Pflanze an einem Altwasser der Donau bei der Mündung des Großen Kößlbaches.

Beide Arten unterscheiden sich vor allem an Stengel, Blatt und Wurzel. Der Stengel des Gefleckten Schierlings ist aufrecht, kahl und hohl und kann bis zwei Meter hoch werden. Außen ist er fein gerillt und bläulich-grün. Als sicherstes Kennzeichen dienen viele unregelmäßige, trübrote bis rotbraune Flecken im unteren Teil des Stengels. Der Stengel des Wasserschierlings ähnelt der Form nach dem des Gefleckten Schierlings, ist jedoch gleichmäßig grün gefärbt. Die Blätter beider Arten sind fiederteilig, doch die des Gefleckten Schierlings sind in ihrem Bau zarter und mehr zerteilt als die des Wasserschierlings. Der Wasserschierling hat einen dicken, gefächerten Wurzelstock. Leicht können die beiden Schierlingsarten mit der Gleise und dem Kälberkropf verwechselt werden, letzterer ist an Pram und Antiesen recht häufig.

Allen Teilen beider Arten entströmt ein widerlicher, hartnäckig haftender Geruch nach Mäuseharn, besonders wenn man Blätter zwischen den Fingern zerreibt. Dieser Geruch ist charakteristisch für den giftigen Inhaltsstoff des Schierlings, das Alkaloid Coniin; er ist zugleich das sicherste Erkennungsmittel für die Pflanze.

Bei den alten Griechen waren die beiden Giftpflanzen gewissermaßen staatspolitisch wichtig, diente doch der „Schierlingsbecher“, ein Giftrank, der hauptsächlich aus dem Gefleckten Schierling bereitet wurde, als Hinrichtungsmittel. Plato beschreibt sehr genau, wie 399 v. Chr. der Philosoph Sokrates auf diese Weise hingerichtet worden ist. So wurde diese Hinrichtung eine der berühmtesten der Weltgeschichte. Uebrigens konnte der Verlauf der Vergiftung bestätigt werden. Plato beschreibt, wie „das Gift zum Herzen aufsteigt“, das heißt, wie zuerst die Füße, danach die Beine und dann der Unterleib gefühllos werden. Wenn die Lähmung „das Herz erreicht“, tritt der Tod ein. Bis dahin bleibt das Bewußtsein erhalten und Sokrates unterhält sich bis zuletzt mit seinen Freunden. Man könnte den Schierlingsbecher als die „ideale Todesstrafe“ bezeichnen, denn der Delinquent erlebt richtig das Absterben seines Körpers.

Der wichtigste Giftstoff in beiden Schierlingsarten ist das Alkaloid

FRANZ GRIMS, TAUFKIRCHEN AN DER PRAM;

Giftpflanzen unserer Heimat

(3. Fortsetzung)

Auch beim Eisenhut sind das, was sich uns als Blütenblätter darbietet, die eigentlichen Kelchblätter, wie dies bei den Hahnenfußgewächsen häufig der Fall ist. Das oberste der fünf Kelchblätter ist haubenartig ausgestülpt, weshalb auch in Anlehnung an die eisernen Sturmhauben des Mittelalters die Pflanze den Namen Eisenhut erhielt. Am Grunde der Blüte befinden sich wieder die zu Nektarien umgewandelten Blütenblätter, die nur von langrüsseligen Insekten erreicht werden können. Diese müssen sich in die enge Blüte zwängen und nehmen dabei den Blütenstaub aus den Staubbeuteln mit. Eine Selbstbestäubung ist nicht möglich, weil die Narben erst nach dem Verstäuben der Pollenkörner aufnahmefähig werden.

Die starke Giftigkeit des Eisenhutes ist seit dem Altertum bekannt. Der römische Schriftsteller Plinius (23 bis 79 n. Chr.) erwähnt ihn mehrmals in seinen Werken. So bezeichnet er den Eisenhut in seiner „Naturalis historia“ als die am schnellsten wirkende Giftpflanze und als sehr gut geeignet zum Vergiften von Raubtieren. Die Griechen verwendeten den Eisenhut so wie den Schierling zur Vollstreckung von Todesurteilen an Verbrechern, denen man ein besonders qualvolles Ende bereiten wollte. Im Mittelalter und später wurde der Eisenhut als Heilmittel bei Fieber, Erkältungen und Herzleiden verwendet. Die wirksamen Stoffe sind mehrere Alkaloide, von denen das Aconitin das wesentlichste ist. Bereits 0,002 bis 0,006 g Aconitin wirken tödlich, genauso wie 2 bis 4 g der Eisenhutknollen eine tödliche Vergiftung bewirken. Vergiftungen kommen manchmal vor, wenn die Knollen mit Wurzeln von Sellerie

oder Kren verwechselt werden. Schon geringe Mengen des Giftes bewirken ein Brennen auf den Lippen, ein Kratzen im Rachen, dem bald eine Lähmung der Nerven folgt. Zuerst werden die Gliedmaßen ganz oder teilweise unempfindlich, dann der ganze Körper und Kältegefühl stellt sich ein. Es treten Herzkrämpfe auf. Das Zentralnervensystem wird zuerst erregt, später gehemmt. Der Tod tritt durch Herz- und Atemlähmung ein. Das Bewußtsein wird bis zum Tode kaum getrübt, so daß der Vergiftete den Verfall des Körpers gewissermaßen „erlebt“. In der Heilkunde wird das Aconitin als schmerzstillendes Mittel bei hartnäckigen Nervenschmerzen und bei grippeartigen Erkrankungen verwendet. Das Aconitin ist eines der wirksamsten Pflanzengifte überhaupt. Zum Glück kann die Pflanze kaum verwechselt werden, so daß Vergiftungen sehr selten sind. Auf jeden Fall sollte man Vorsicht walten lassen, wenn die Pflanzen als Schnittblumen Verwendung finden, und sie von kleinen Kindern fernhalten.

Als letzte Giftpflanze unter den Hahnenfußgewächsen möchte ich noch die Küchenschelle oder Ane-mone erwähnen, die wir in unseren Gärten im ersten Frühling blühend finden. Wild kommt sie noch im Raume von Wels und Linz und vor allem im Osten Oesterreichs vor. Sie liebt Trockenheit und Wärme, an die sie sich vortrefflich angepaßt hat. Ihre dicken Wurzeln reichen vielfach bis 50 cm tief in den Erdboden und der seidige, filzige weiße Ueberzug schützt sie vor dem Austrocknen. Jeder Stengel trägt drei zerschlitze Hüllblätter, über die sich jeweils eine wunderschöne, glockenförmige, violette bis fast schwarze Blüte entfaltet. Aus den vielen Griffeln entwickeln sich nach der Befruchtung lange

Coniin, das am reichlichsten in den unreifen Früchten, aber auch in allen anderen Teilen der Pflanzen enthalten ist. Das Gift kann heute auch künstlich hergestellt werden und ist in reinem Zustand ein schwach gelbliches Öl. Das Coniin bewirkt zunächst eine kurze Erregung, der Speichelfluß, Sehstörungen und Schwäche in den Beinen folgen. Die tödliche Dosis (etwa 0.25 g) bewirkt schon nach wenigen Minuten die erwähnten Symptome, daneben Zungenlähmung, Pupillenerweiterung und Erbrechen. Anschließend macht sich die aufsteigende Lähmung bemerkbar, indem Füße, Beine, Rumpf und Arme nacheinander gefühllos werden. Schließlich tritt der Tod nach $\frac{1}{2}$ bis 5 Stunden durch Ersticken ein, da es zu einer zentralen Atemlähmung kommt. Da das Gift relativ rasch in unserem Körper zerstört wird (in etwa 24 Stunden), kann durch künstliche Beatmung des Vergifteten Rettung gebracht werden. Das Gehirn bleibt unbeeinflusst und der Vergiftete ist bis zu seinem Tode bei Bewußtsein. Vergiftungen kommen sehr selten vor, meist durch Verwechslung der Wurzeln mit denen des Kren, des Pastinaks oder der Petersilie.

Viel eher kommt es zu Vergiftungen durch die Gleise oder Hundspetersilie (*Aethusa cynapium*). Diese ist der Petersilie tatsächlich sehr ähnlich und da sie bei uns häufig an Zäunen, Mauern und Straßenrändern und als Unkraut in Feldern und Gärten vorkommt, ist eine Verknennung leicht möglich. Als Unterscheidungsmerkmal können Blätter, Geruch und Blüten dienen. Die Blätter der Hundspetersilie sind gleich groß denen der echten Petersilie, doch wesentlich schmaler und hochglänzend, daher auch der Name „Gleise“. Sie ergeben beim

Zerreiben einen unangenehmen Knoblauchgeruch. Dies dürfte wohl das typischste Merkmal sein. Die Blüten sind wie bei der Petersilie in kleine Dolden gestellt, ziemlich unscheinbar und tragen ein wertvolles Unterscheidungsmerkmal an sich. Viele Doldengewächse haben am Grunde der Dolden

größere oder kleinere, schmale, grüne Blättchen, die sogenannten Hüllchen. Diese sind bei der echten Petersilie winzig klein, bei der Hundspetersilie dagegen an einer Seite auffallend verlängert. Auch die Hundspetersilie enthält Coniin und ist daher sehr giftig. (Fortsetzung folgt)

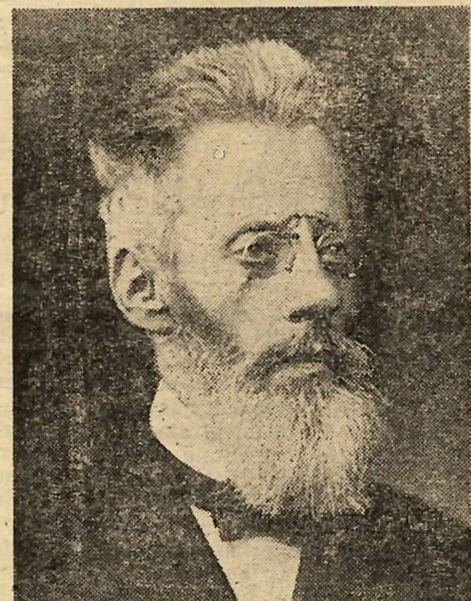
Vor 50 Jahren starb Ludwig Ritzberger

Am 10. August 1916 starb in Hallein Oberlehrer Ludwig Ritzberger. Er wurde am 11. 10. 1851 in Pfaffstätt als Sohn einer Lehrersfamilie geboren. (Die Ritzberger entstammen einem alten Leinenwebergeschlecht aus Sigharting. Schuldirektor Rupert Ruttman hat für das Sighartinger Heimatbuch den Stammbaum der Ritzberger erarbeitet.) Von seiner Mutter, die eine Tochter des Jakob Schmidhammer, Musterlehrer in Handenberg war, erbten er und seine drei Brüder (Franz, Robert und Albert), die auch Lehrer wurden, großes Zeichner- und Maltalent. Nur sein Bruder Albert gab den Lehrerberuf auf, absolvierte in Wien die Akademie für Bildende Künste und wurde ein weit über Oesterreichs Grenzen hinaus berühmter Maler.

Ludwig Ritzberger zeichnete hauptsächlich Porträts in Kreide. Viele Familien in seinen Dienstorten, aber auch andernorts in Oberösterreich, besaßen von einem Mitglied ihrer Familie ein Porträt aus seiner Hand. In Wendling, wo er viele Jahre als Oberlehrer wirkte und Ehrenbürger wurde, verband ihn eine innige Freundschaft mit dem dort als Pfarrer, Heimatforscher und Hei-

matschriftsteller wirkenden Bapt. Weidenholzer. Für die Erzählungen seines Freundes, die alljährlich in Kalendern erschienen, machte er zumeist die Illustrationen. Auch ein Jugend- und Altersbild fertigte Ritzberger von seinem Freunde an.

Seine Hauptwerke sind aber die in jahrelanger, mühevoller Geduldarbeit angefertigten Reliefs der Bezirke Braunau, Ried und Scharding. (Maß-



stab 1:40.000). Das Original des Reliefs des Bezirkes Braunau befindet sich im Heimathaus Braunau a. I.

Im Innviertler Heimatkalender 1917 schrieb ihm Dr. Franz Berger auf Seite 87/88 einen Nachruf. Dort heißt es u. a.: „Auch der Dank der Lehrerschaft des Innviertels ist ihm sicher. Denn er hat mit seiner Arbeit uns eine der Grundlagen für den heimatkundlichen Unterricht in der Volksschule geschenkt. Je häufiger wir uns dieses Lehrmittels bedienen, desto größer werden unsere Unterrichtserfolge sein.“

In Wendling erinnert auf dem Ritzbergerischen Familiengrab ein Gedenkstein an ihn. In Hallein, wo er bei seiner Tochter den Lebensabend verbrachte, ist sein Originalgrab erhalten. In Linz leben noch zwei seiner Töchter, Frau Pauline Ritzberger. Postoberoffizial in Ruhe, und Frau Amalia Reder, Lehrerin i. R., Witwe nach Dr. Josef Reder. Aber auch in Villach und St. Gilgen gibt es noch Nachkommen der Ritzberger.

Alols Leeb



Gefleckter Schlerling. (Ganze Pflanze). — Einzeldolde: Gleise, deren Kennzeichen drei Hüllchen sind. — Einzelblatt: Wasserschierling verkleinert.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Heimat - Heimatkundliche Beilage der "Rieder Volkszeitung"](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [80_1966](#)

Autor(en)/Author(s): Grims Franz

Artikel/Article: [Giftpflanzen unserer Heimat 3-4](#)